

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 40

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

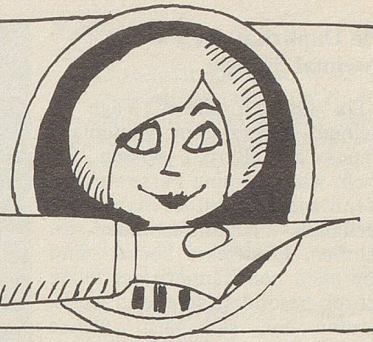
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



«Der Muserich»

Es mag ja sein, dass schreibende Männer von der Muse geküsst werden. Was aber, wenn der Schreibende eine Frau ist? Erhält sie von der Muse mütterliche Ermahnungen zu ihren Werken? Bekommt sie wohlgemeinte Ratschläge von der Freundin Muse? Oder ist die Muse in diesem Fall die eifersüchtige Geliebte eines männlichen Schreibkollegen, nur darauf bedacht, einer schreibenden Konkurrenz Einfallslosigkeit und Ideenmangel zu suggerieren? Ich weiss es nicht. Ich habe manchmal bloss den Eindruck, bei mir sei überhaupt keine Muse am Werk, nicht einmal ein Minimüselchen, sondern – aber hören Sie selbst!

Also, mich überfällt es. Wie eine aufgebrauchte Wespe sticht es auf mich nieder, bespuckt mich, einem wehrlosen Rindsbraten

gleich, mit Ideen, Sätzen und einzelnen Wörtern, wirbelt alles durcheinander und überlässt es dann mir, daraus etwas Lesbares zu konstruieren. Und wann, glauben Sie, geschieht dies? Beim Essen. Egal, ob zu Hause oder im Restaurant, bei Freunden oder Feinden, mittags, abends, beim Frühstück oder TV-Snack – ich kann den Mund zu kulinarischen Zwecken nicht aufmachen, ohne dass «es» (dieses Biest!) mir mit den besten Einfällen meines Lebens den Appetit verdirbt. Wage ich es jedoch, mir die Einfälle in einer stillen Stunde vor der Schreibmaschine einfallen lassen zu wollen – phht! weg ist es. Ausser vergessenen Geburtstagen will mir nichts einfallen. Glauben Sie mir, ich leide.

Was ich schon alles versucht habe, dieses hinterlistige Wesen zu überlisten! So stellte ich, beispielsweise, einmal die Schreibmaschine, ganz unauffällig, selbstverständlich, neben den Suppen-

teller und wartete. Nichts. Ein andermal täuschte ich «Essen» vor, knabberte ein paar Erdnüsschen, zerkrümelte lässig ein Stückchen Brot – nichts. «Es», was immer es auch sei, liess sich nicht übertölpeln.

Ganz interessant wird die Sache aber dann, wenn ich eingeladen bin. Da sitze ich doch vor einiger Zeit mit einem netten Mann in einem wirklich guten Restaurant und freue mich ahnungslos auf einen geistig und kulinarisch unterhaltsamen Abend. Die Suppe wird aufgetragen, und ich habe ein un gutes Gefühl. Das «Steak au poivre mit Beilagen» wässert meinen Mund, und mich juckt es in den Fingern. Ich klaube heimlich – nur im Falle eines Falles – mein Notizbuch aus der Handtasche. An das Dessert erinnere ich mich nicht mehr, und der Kaffee wurde so kalt wie mein Begleiter, der stirnrunzelnd versuchte, ein einseitiges Gespräch aufrechtzuer-

halten. Denn ich schrieb schon längst. Und schrieb und schrieb. Als ich zwischendurch einmal aufschaute, war der Stuhl gegenüber leer. Und die Rechnung lag neben meinem unberührten Glas Burgunder. Ich glaubte, hinter meiner Schulter ein Kichern zu vernehmen, aber das muss wohl eine Halluzination gewesen sein.

Nach diesem Zwischenfall kam ich zu folgendem Schluss: «Es» muss männlichen Geschlechts sein, ein Muserich! Wem fiele es sonst ein, mich, unter dem Vorwand der Inspiration, so zu schikanieren? Nein, mich kann niemand eines Besseren belehren. Und eines sage ich Ihnen: Wenn der sich auch noch untersteht, mich zu küssen – dann lasse ich mich umschulen. Auf einer Bank. Dort führt Inspiration auch zu Katastrophen!

Omalie

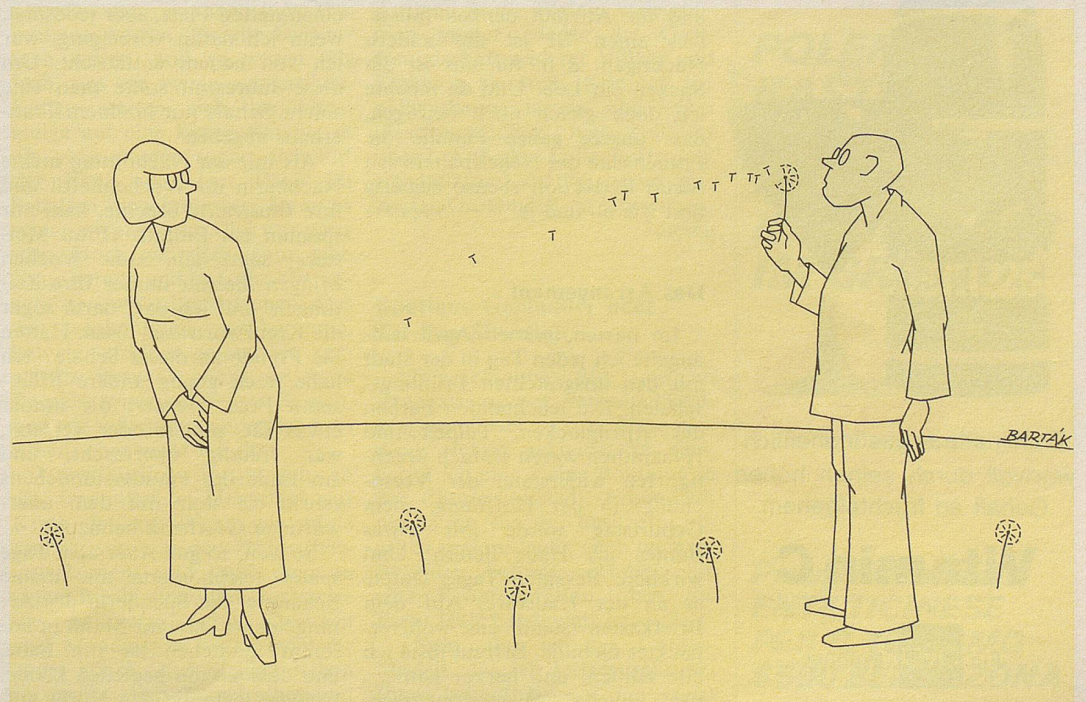
Ein neuer Beruf

ist soeben von mir erfunden worden. In vier Monaten werde ich nämlich meinen Halbtagsjob aufgeben und Büro (und Lohn) Valet sagen. Ich bin schon jetzt ein bisschen traurig, aber die Geburtstage sind sich in letzter Zeit so rasch gefolgt, dass es einfach Zeit ist, einer «jüngeren Kraft» Platz zu machen. Aber eben, ich plane ja schon etwas Neues. Es ist mir nämlich aufgefallen, wie viele Geschäftsleute auf den herausgehängten schwarzen Tafeln Fehler machen. Beim Bäcker hiess es letzte Woche Wurst Wegen, heute Früchte Kuchen. Die Milchhandlung wollte Gruyerkäse verkaufen. Der Metzger bot Geschnezelttes feil, und kurz vorher noch Blut und Leberwurst. Gut, vielleicht kann man mich kleinlich schelten, wenn ein fehlendes Divis (Bindestrichlein) mich stört. Aber dann stelle ich mir eben vor, der Metzger habe Blut zu verkaufen und der Bäcker Früchte. Ein wenig perplex war ich vor der Tierhandlung. Dort boten sie einen Erdelhund an. Bis ich merkte, dass das ein Airedale sein sollte, verging wirklich einige Zeit. Was hat das nun mit meinem

neuen Beruf zu tun? Nun, ganz einfach: Ich werde frühmorgens in der Stadt die Schaufensterrunde machen und den orthographisch schwachen Geschäfts-

leuten suggerieren, dass sie sich mit fehlerhaften Anpreisungen ein wenig lächerlich machen. Gegen ein Stück Früchte-Kuchen, einen Wurstweggen, ein Pfund

Geschnezelttes und ein rechtes Stück Greyerzer Käse bringe ich alles in Ordnung. Was ich allerdings mit dem Erdelhund mache, weiss ich noch nicht... H.G.



Die Duplizität der Fälle: Zweimal Socken

Da las ich dieser Tage in meinem bevorzugten Modeblatt: Neues aus Bern, «wissen Sie noch, wie man eine Ferse strickt? Wenn nicht, lohnt es sich, diesbezüglich Nachhilfestunden zu nehmen. Gestrickte Socken sind nun auch bei Männern der letzte Schrei, besonders solche in weiss. Kaufen Sie sich also weisse Baumwolle und machen Sie sich auf die Socken.» Nun liegt seit Jahr und Tag bei uns auf dem Estrich ein grosser Plastic-Sack mit zwanzig Paar selbstgestrickten weissen Baumwollsocken, also genau vierzig Stück, die wegzwerfen mir mein schlechtes Gewissen immer wieder verboten hatte. Vor vielen Jahren schenkte mir Tante Rosalie beim Hinschied ihres Mannes, unseres Onkels Louis selig, diese Socken für meinen Nachwuchs. Es gebe nichts Gesünderes als handgestrickte Baumwolle für den Sommer, denn Füsse müssen geatmet haben, sagte die Tante. Sie hatte sie selber gestrickt, und Onkel Louis trug nichts anderes. So wie ich noch erzogen worden war, nahm ich diese Socken herzlich dankend in Empfang und stellte sie in den Estrich, da niemand sehr begeistert davon war.

Nun ist Tante Rosalie längst auch gestorben und kann das Comeback ihrer Socken nicht mehr mitverfolgen. Mit meiner Tochter zusammen holte ich den Sack herunter und breitete die ganze Pracht auf dem Teppich aus: da lagen sie, immer noch blütenweiss, intakt, währschaft und nicht umzubringen, fein säuberlich per Paar gebündelt. Es lag immer auf einem grossen Socken ein kleinerer Socken. Was hat sich nur die Tante gedacht, sagte die Tochter, die mit grossem Interesse dabei war. Da kam mir in den Sinn, dass Onkel Louis einen Fuss grösser hatte als den andern, am linken Fuss Nr. 41 und am rechten Fuss Nr. 42 trug. Er musste zeitlebens massgeschusterte Schuhe tragen. Das macht gar nichts, sagte die Tochter, und tat gross zu gross und klein zu klein. Ein wunderschönes Gefühl, heute schon «in» zu sein, heute schon in diese kühlenden, angenehmen Socken schlüpfen zu können.

Kaum hatten wir am Familientisch die Sockengeschichte mit grossem Erfolg breitgeschlagen, las ich kurz darauf im Nebelspalter Nr. 18 ein Echo aus dem Leserkreis:

«Liebe, arme Redaktion, die Auseinandersetzung mit dem billigen Socken Nina wird langsam peinlich...» Ich musste tatsächlich zweimal, dreimal lesen, bis ich kapiert hatte, dann schüttelte ich den Kopf. Socken! (Sie werden es gewiss verkraften, liebe Nina, wer schreibt, dem wird «geschrieben».) Meine Augen wanderten vom Nebelspalter auf die immer noch auf dem Boden ausgebreitete weisse Pracht der begehrten Socken, und wusste, dass ich von jetzt ab wohl immer beim Anblick der Socken an Nina und ihr Attribut denken müsse. Des einen Ul ist des andern Nachtigall, d. h. für uns ist ein Socken ein Lob. Und da möchte ich doch gleich noch beifügen, dass unsere ganze Familie die Frauenseite des Nebelspaltes seit Ninas Redaktion ebenso begierig liest wie eh und je. *Suzanne*



HANSPETER WYSS

Was i wett, isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt

Das Arrangement

Im nassen, grauen April liebäugelte ich jeden Tag in der Stadt mit den ausgestellten Frühlingschalen. Die leuchtenden Farben der Aprilglocken, Tulpen und Hyazinthen waren einfach prächtig. Ich widerstand der Versuchung, in der Hoffnung, mein Geburtstag werde mir etwas Buntes ins Haus liefern. Und wirklich: Besagten Tages läutete es an der Haustüre. Auf dem Briefkasten stand ein wohlverpacktes Gebilde. Erfreut löste ich alle Hüllen, und hervor kam... das übliche Allerweltsarrange-

ment. Alles daran war dunkel, sogar die Blätter der langweiligen Grünpflanze. Hell waren nur die Kieselsteine, die ich sowieso nicht mag und immer sofort wegkratze. Auch das Moos entferne ich. Ich war grässlich enttäuscht: keine Farben, kein Duft, kein Frühlingsahnen. Ich gab dem Ding einen netten Platz, aber jedesmal, wenn ich daran vorbeiging, war ich von neuem enttäuscht. Um diese Jahreszeit sollte man eine solche Schale nur in einem Trauerhaus abgeben...

Als mir am Nachmittag meine Nachbarin ihr Wochenheftli und ihre Illustrierte brachte, kam mir spontan ein Einfall. «Frau Meister», sagte ich, «seit Wochen bringen Sie mir immer Ihre Zeitungen, und ich darf darin sogar die Kreuzworträtsel lösen. Hätten Sie Freude an dieser Schale? Ich habe noch genug andere Pflanzen.» Frau Meister, die immer etwas sät, pikiert oder versetzt, war freudig überrascht, und am Ende des Plauderstündchens schritt sie stolz mit dem unerwarteten Geschenk heimzu.

So weit, so gut. Aber acht Tage später telefonierte mir meine Bekannte, die Spenderin des Arrangements, dass ihr Mann in unserem Städtchen zu tun habe, und dass sie ihn begleiten könne. Freudig legte ich den Hörer auf,

und dann begann es nach edler Hausfrauenart in meinem Gehirn zu rumoren: Was koche ich am Mittag, was am Abend, und wie verbringen wir den Nachmittag? Schnell spielte ich in Gedanken meine Spezialitäten gegeneinander aus, entschloss mich für dieses und jenes und atmete erleichtert auf. Bis mir plötzlich ein furchtbarer Gedanke kam: das Arrangement! Meine Bekannte würde sich diskret umsehen und ihre Gabe suchen und sie nirgends entdecken! Wieviel Humor hatte wohl die alte Frau Meister? Durfte ich sie fragen, ob sie mir das Gebilde für einen Tag leihen würde? Oder hatte sie es vielleicht sogar ihrem hospitalisierten Mann ins Pflegeheim gebracht? Was tat ich dann? Aber Frau Meister hatte die Pflanze noch, und sie «lieh» sie mir, und mein Besuch war sehr zufrieden mit dem Gärtner. —

Als das Auto meiner Bekannten um die nächste Biegung verschwunden war, öffnete ich alle Fenster, leerte die Aschenbecher, trug das Kaffeegeschirr in die Küche und das Arrangementschmuck wieder zu Frau Meister, welche mir ein zweites Mal dankte, ob schon dies ja nun eindeutig an mir war. Und dann lachten wir noch eine Weile herzlich über die komische Situation. *H. G.*

Brotaufschlag für den leeren Bundessäckel

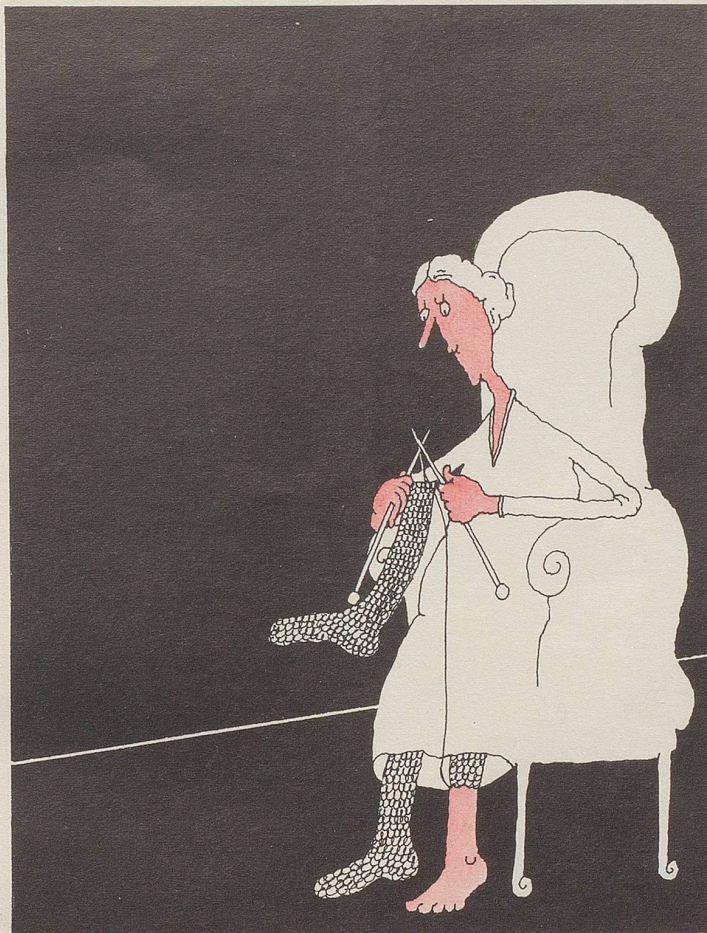
Wie wir vernommen haben, schlägt der Bundesrat als Folge des negativen Ausganges der Abstimmung über die Mehrwertsteuer die Erhöhung der Brot- und Butterpreise vor. Ich frage mich nun, wen trifft diese Erhöhung am meisten? Die Familie mit einigen Kindern! Ist es nicht so, dass die kinderreichen Familien am meisten Brot nötig haben und deshalb die Erhöhung auch am meisten zu spüren bekommen? Hat man vielleicht davon gehört, dass die Behörden die Preise für alkoholische Getränke hinaufsetzen würden? Meines Wissens ist der Alkohol nicht lebensnotwendig, wie das Brot. Würde vielleicht nur ein Liter weniger Alkohol konsumiert, wenn auch dieser höher besteuert würde? Und alle die Luxusgüter, die wir zum Leben gar nicht nötig haben, warum werden sie nicht mit einer Extra-Steuer belastet? Aber eben, es leuchtet mir ein, hinter dem Aufschlag für Weine und Schnäpse (die auch ich nicht verachte!) stehen grosse Verbände wie diejenigen der Winzer, der Wirte etc., aber hinter einer kinderreichen Familie steht kein Verband, auf den der Bundesrat wie das Parlament glaubt Rücksicht nehmen zu müssen.

Nun wird man mir sicher entgegenhalten, ich verstehe erstens von den verschiedenen Zusammenhängen der Volkswirtschaft nichts, und zweitens werde ja niemand gezwungen, eine kinderreiche Familie zu gründen. Das erstere mag stimmen, da ich keinen Doktor der Volkswirtschaft erworben habe, aber trotzdem mache ich mir Gedanken über verschiedene Beschlüsse unserer Behörden. Das zweite, finde ich, ist Privatangelegenheit jedes einzelnen, und da möchte ich Sie, liebe Nina, doch auch fragen, wer dann einmal in den kommenden Generationen für die immer zahlreicher werdenden älteren Mitbürger in Sachen AHV etc. sorgt, wenn die Jugend zahlenmässig immer kleiner wird. Vielleicht sind wir dann noch einmal den heutigen kinderreichen Familien dankbar. *Hopla*

Liebe Hopla, ich habe nichts gegen kinderreiche Familien, nur dagegen, dass man die Jungen gegen die Alten ausspielt. - Zudem werden ja die Kinder solcher Familien auch einmal zu Rentenbezüglern.
Nina

Gastfreundschaft

Eine wunderschöne Wanderung haben wir gemacht, eine von verschiedenen an einem Wochenende in der Schweiz. Von einem See obsi, in den Voralpen, hinunter zu einem andern See. Es ist



HANSPETER WYSS

auch gar nicht wichtig wo. Warm war es, schön war es, und eine der letzten Wegstrecken war eine kiesige Landstrasse - bis gegen den Schluss glaubte man, jedes Steinli einzeln zu spüren. Endlich kamen wir ziemlich erschöpft zu einem Bauernhaus mit Scheune, Stall und was dazu gehört, mit Umschwung - wie man sagt. Wir mussten warten, bis alle beisamen waren, und so waren wir froh, uns ein wenig auszuruhen. Einige setzten sich ins Gras, einige auf eine kleine Rampe, ja ein paar wagten sogar, sich auf der Bank vor dem Haus im Schatten niederzulassen. Denn es schien niemand da, alles war ganz still. Doch plötzlich kam eine Frau heraus und hat uns böse angefahren, wir sollten machen, dass wir wegkommen, wegkommen, hat sie wirklich gesagt, sie «erwarte» Besuch! Nicht sie habe Besuch, sondern erwarte Besuch, und wir sollten uns anderswo ausruhen, aber nicht bei ihr.

Unwillkürlich musste ich an die freundlichen Menschen auf Kreta denken. Wenn wir müde und durstig von den Höhen herunterkamen und wir uns an einem Bördli ausruhten, sagten sie uns: kalimeras, nehmt Orangen und Mandarinen, esst, soviel ihr essen könnt. Auf Sizilien haben sie uns Trauben abgeschnitten und

gebracht, wir konnten so viel weder tragen noch essen, und alle freuten sich, mit einem ein wenig zu sprechen und zu spassen. Und immer zog man beglückt weiter, beglückt von soviel Gastfreundschaft und menschlicher Wärme.

Ich kann nur schwer begreifen: Viele von uns gehen doch ins Ausland in die Ferien; viele rühmen immer wieder die Gastfreundschaft anderer Völker und geniessen sie auch. Könnten wir nicht daraus lernen und selbst Gastfreundschaft hier bei uns üben? Auf alle Fälle hoffe ich, ein andermal auf ein besser platziertes Gartemürli zu stossen.

Söpheli

Boutique-Geplauder oder Teleboy-Situation

Unternehmungslustig und im Bewusstsein, mit weissem Rollkragenpullover zu rosa Bluse modisch richtig gekleidet zu sein, betrat ich eine kleine Boutique in der Churer Altstadt. Freundlich wurde ich von der Besitzerin begrüsst und mitleidig nach meinem Befinden befragt: «Hatten Sie eine Kropfoperation, dass Sie Ihren Hals bandagiert haben?»

«Nein, das ist das Cardin-Modell, das ich letztes Jahr bei Ihnen gekauft habe.» *Agnes*

Kindermund

Das sechsjährige Helenli ist bei mir zu Gast. Sie hat entdeckt, dass ich drei Hauben besitze: eine gelbe, eine rosarote und eine lilafarbige.

«Kann ich eine haben?» fragt sie mich.

«Sie sind zu gross für dich, ich werde dir eine kleine kaufen», verspreche ich leichtsinnig, wie die grossen Leute eben Versprechen geben.

Der Tag der Abreise ist da.

«Gotti, d Hube?»

«Vergessen, mein Schatz, nimm dir nun doch eine von meinen.»

Sie sucht sich eine aus, legt sie sorgfältig in ihr Köfferchen.

Dann kommt sie zurück und meint: «Gäll Gotti, du hescht ja au nit drei Chöpf.» *M. v. St.*

*

Der deutschsprachige Tobias war in der Welschschweiz in den Skiferien. Nach der ersten Skischulstunde erzählte er mir, dass die Lehrerin ihm immer etwas von einer Bassgeige erzählt habe. Am andern Morgen sagte mir die erwähnte Lehrerin, Tobias habe keine Bleibe, immer wieder fahre er ab und davon, worauf das Bassgeigenrätzel gelöst war: «Bassgige» = ne pas skier! *AR*

*

Elisabeth meldet stolz aus dem Handarbeitsunterricht: «Mutter, jetzt bin ich nicht mehr die letzte!» Auf meine Frage, ob sie plötzlich so viel fleissiger geworden sei, antwortet sie trauerzig: «Nein, das nicht, aber die zweitletzte hat lange gefehlt in der Schule.» *Lea*

tiho

**POLENTA,
KASTANIEN,
TRAUBEN,
MERLOT,
KAMINFEUER
IM GROTTTO:**

**HERBST-
FERIEN
IM TESSIN!**

**Prospekte durch
ENTE TICINESE
PER IL TURISMO
6500 BELLINZONA**